

Title: Rez. von Dietmar Schenk: Menschenbildung durch Musik. Leo Kestenberg und Weimars Musikreform 1918–1932

Author(s): Ullrich Scheideler

Source: *Forum Musikbibliothek*, Jahr: 2024, Jahrgang: 45, Heftnummer: 03, S. 51–54.

DOI: <http://doi.org/10.13141/fmb.v20244011>

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

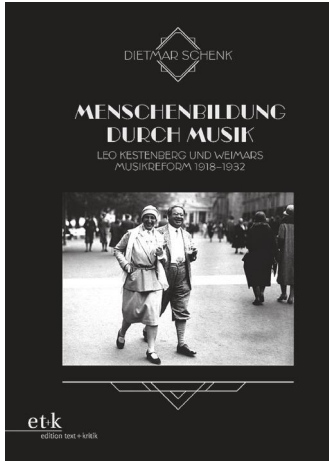
musiconn.publish dient der kostenfreien elektronischen Publikation, dem Nachweis und der langfristigen Archivierung von musikwissenschaftlicher Fachliteratur. Auch Arbeiten aus der Musikpädagogik und der Künstlerischen Forschung mit Musikbezug sind willkommen. Außerdem bietet musiconn.publish die Möglichkeit zur digitalen Publikation von wissenschaftlichen Noteneditionen.

musiconn.publish ist ein Service des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft (musiconn – für vernetzte Musikwissenschaft), der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und gemeinschaftlich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und der Bayerischen Staatsbibliothek München betrieben wird.

Weitere Informationen zu musiconn.publish finden Sie hier: <https://musiconn.qucosa.de/>

Eine Übersicht zu allen Services von musiconn finden Sie hier: <https://www.musiconn.de/>

Dietmar Schenk
Menschenbildung durch
Musik. Leo Kestenberg
und Weimars Musikreform
1918–1932



München: Edition text und kritik
 2023. 440 S., farbige und s/w
 Abbildungen, 42,00 EUR.
 ISBN 978-3-96707-518-2

Leo Kestenberg (1882–1962) darf man getrost als Musikfunktionär bezeichnen. In der Weimarer Republik gehörte er vermutlich zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der Ministerialbürokratie, die ein wichtiges, ja vielleicht entscheidendes Wort mitzureden hatten, wenn es um die Besetzung von Stellen im Musikleben ging. Obwohl formal „nur“ Ministerialreferent im Preußischen Kultusministerium, gewann er in den 1920er und frühen 1930er Jahren großen Einfluss auf die Musikausbildung in Preußen. Einem größeren Kreis ist er heute vor allem durch das Schlagwort der sogenannten Kestenberg-Reformen bekannt, die auf eine Neugestaltung des Musikunterrichts zielte, sowie durch die Mitwirkung an der Berufung Arnold Schönbergs auf eine Professur für musikalische Komposition an der Akademie der Künste in Berlin, die nach dem Tod Ferruccio Busonis (Juli 1924) nötig wurde. Seit gut einem Jahrzehnt liegen auch die Schriften Kestenbergs in einer mehrbändigen Ausgabe vor, daneben sind zahlreiche Briefe ediert, sodass eine günstige Quellenlage zu verzeichnen ist. Nicht zuletzt aber ist der Autor Dietmar Schenk durch umfangreiche Forschungen auf dem Gebiet der Musikgeschichte der Weimarer Republik und der Berliner Musikgeschichte im frühen 20. Jahrhundert hervorragend ausgewiesen; zudem kennt er als Archivar der Berliner Universität der Künste die wesentlichen Quellen und ihre Kontexte aus langjähriger Arbeit. Für eine Darstellung des Denkens und Wirkens von Kestenberg hätte es also keinen Besseren geben können.

Schenk hat sein gut 400 Seiten umfassendes Buch, das im Anhang u. a. eine Zeittafel, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie drei relativ entlegen publizierte und nicht in die Schriftenausgabe aufgenommene Texte Kestenbergs enthält, in fünf Kapitel untergliedert. „Vorgeschichte“ ist das erste Kapitel überschrieben, in dem die Genese von Kestenbergs Musikanschauungen im Milieu der Arbeitermusikbewegung und sein familiärer Hintergrund, seine Musikausbildung (u. a. bei Busoni) sowie seine ersten beruflichen Schritte (teils als Pianist, teils als Musikschriftsteller) geschildert werden. Das zweite Kapitel befasst sich mit „Idee und Wirklichkeit“ von „Weimars Musikreform“, Kapitel III und IV wenden sich verschiedenen Institutionen sowie Weggefährten Kestenbergs zu, ehe im abschließenden V. Kapitel die „Nachgeschichte“ erzählt wird, also die Zeit nach Kestenbergs zwangsweiser Versetzung in den Ruhestand noch 1932, seiner Emigration 1933 nach Prag und 1938 nach Palästina. Nach der Staatsgründung wurde Kestenberg israelischer Staatsbürger und kehrte nur 1953 noch einmal besuchsweise nach Deutschland und Berlin zurück.

Zwar ist Schenk für seinen „Helden“ durchaus eingenommen, dennoch wird das Leben und Wirken aus kritischer Distanz geschildert.

dert, geht es dem Autor doch darum, die inneren Widersprüche, die Diskrepanz zwischen Anspruch und tatsächlich erreichten Zielen aufzuzeigen, die im Laufe der Zeit eher im Wachsen als im Schwinden begriffen war. Kestenberg verfolgte zeitlebens zwei Ideen, die nicht immer leicht in Einklang zu bringen waren: die Idee einer durch Kunst gestifteten Gemeinschaft, also eine vornehmlich soziale Stoßrichtung, die man damals wie heute genauso gut (oder besser) etwa durch Sportereignisse erreichen konnte, sowie die Idee einer Teilhabe an der Hochkultur einer Beethovenschen oder Wagnerschen Musik. Man kann das Idealismus oder auch, wie es der Autor gleich auf den ersten Seiten in der Einleitung tut, „Naivität“ (S. 7) nennen, es zeugt jedoch von einem hohen Ethos, das gleichwohl etwas einseitig in seinen Zielen und Mitteln geriet. Zusammenfassen lassen sich beide Richtungen unter dem Begriff der im Buchtitel genannten Menschenbildung – ein Begriff, der Kestenbergs Grundidee plastisch auf einen Nenner bringt. In den Unterkapiteln werden jeweils anschaulich und durch vielfältige Dokumente belegt die verschiedenen Ausprägungen, Anlässe und Umsetzungen dieses Denkens geschildert. Schenk zeigt dabei, wie Kestenbergs Anschauungen etwa in den 1920er Jahren im Angesicht der Neuen Sachlichkeit, der breiten Rezeption der Unterhaltungsmusik unter Druck gerieten und als „verstaubt“ oder nicht mehr zeitgemäß erachtet wurden. Zwar war Kestenberg durchaus bereit, sich auf neue Strömungen einzulassen, gab gleichwohl Älteres nicht preis. Er propagierte das „deutsche Volkslied“ und setzte seine Hoffnungen auf die Jugendmusik- und Arbeitermusikbewegung, zeigte sich aber auch dem „internationalen Jazz“ gegenüber aufgeschlossen, auch wenn der „Amerikanismus“ auf seine entschiedene Ablehnung stieß. Gezeigt wird, wie sich zunehmend ein Kulturkonservativismus breitmachte und Kestenberg an der „Dreiheit von Vergeistigung, Religiosität und Gemeinschaft“ (S. 126) stets festhielt. Dass die Hochkultur Kestenberg oft näherstand als die Massen- und Jugendkultur, wird schließlich in den Abschnitten über die Feiern anlässlich des 100. Todestags Beethovens (1927) und über die Kroll-Oper (1927–1931) deutlich. Zu Beethoven verfasste Kestenberg 1926 eine Broschüre mit dem Versuch einer Popularisierung, bei der der Komponist als „Sohn des Volkes“ für eine Idee der Gemeinschaftskunst in Anspruch genommen wurde (u. a. mit Werken wie der *Missa Solemnis*!). Und im Streit um die Inszenierungen an der Kroll-Oper, die bei dem von der Volksbühne stammendem Publikum, dem sich Kestenberg vielfach verbunden fühlte, auf Ablehnung stießen, schlug sich Kestenberg auf die Seite der Kritik und nicht des Hausherrn, des Dirigenten und künstlerischen Leiters Otto Klemperer. Dass Kestenberg sich zuletzt nicht stärker gegen die Schließung stemmte, war nach Schenk „nicht Feigheit

oder mangelnde[m] Einsatz“ geschuldet, sondern entsprach schlicht einem Realitätssinn, der in einer schwierigen finanziellen und politischen Lage die Chancenlosigkeit auf Fortsetzung der Kroll-Oper richtig einschätzte.

Erfolgreicher erwies sich Kestenbergs Wirken in der in Kapitel III geschilderten Berufungspolitik sowohl an der Berliner Musikhochschule als auch an der Akademie der Künste, wo es gelang, mit Paul Hindemith und Arnold Schönberg zwei der profiliertesten Komponisten als Lehrer zu gewinnen. Einen weiteren Bereich der Tätigkeiten beschreibt Schenk unter der Überschrift Musik und Technik. Hier geht er auf Kestenbergs Engagement für die Rundfunkversuchsstelle ein, das angesichts der sonstigen Anschauungen Kestenbergs erst einmal überraschend ist, sich aber u. a. vor dem Hintergrund der großen Wertschätzung für seinen Lehrer Busoni erschließt, der bereits kurz nach 1900 die Idee von Dritteltönen und neuer elektrischer Instrumente entwickelt hatte. Seine pädagogische Linie weiterverfolgend, setzte sich Kestenberg in diesem Zusammenhang auch für Lehrgänge für Rundfunkrede und Rundfunkmusik ein.

In Kapitel IV widmet sich Schenk dem Verhältnis zu einigen Weggefährten. Mit Paul Bekker wird ein Musikkritiker in den Blick genommen, dessen Ansichten über die Bedeutung der Musik für den gesellschaftlichen Zusammenhalt von Kestenberg vielfach geteilt wurden. Die Beziehung zu Georg Schünemann, der als stellvertretender Direktor der Berliner Musikhochschule die Ideen in die prosaische Wirklichkeit der Studienorganisation umsetzen musste, war hingegen notwendigerweise anderer Natur. Was Schenk als Verwaltungsroutine bezeichnet, gibt dann aber doch erhellende Einsichten in Entscheidungsabläufe und -kriterien. Das Nachspiel, Schünemanns Agieren im Frühjahr 1933, stimmt dann aber doch traurig und nachdenklich. Mit Franz Wilhelm Beidler und seiner Ehefrau Ellen A. Beidler, die am *Jahrbuch der Musikorganisation* mitarbeiteten und am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht angestellt waren, werden zuletzt zwei enge Weggefährten portraitiert, die die „erste musikalische Volkszählung“, also die Erstellung einer (statistischen) Übersicht über alle Bereiche des Musiklebens im Jahre 1931 betreuten, 1933 aber emigrieren mussten, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen.

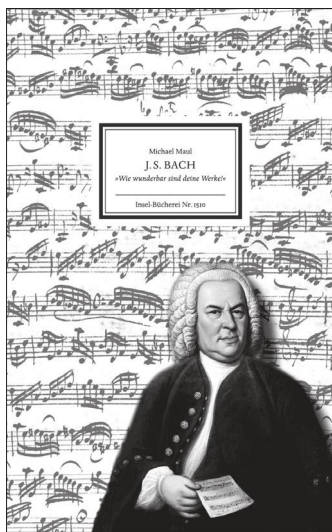
Schenk spricht in dem Schlusskapitel zur Nachgeschichte von der „Erfindung der Kestenberg-Reform“ und will damit andeuten, dass die repräsentative Rolle, die Kestenberg zugesprochen wird, eigentlich ein erst durch Friedrich Blume etabliertes Nachkriegsprodukt ist. Dass sich Kestenbergs Wirken nicht nur auf die Reform der Musiklehrerausbildung beschränkte, vielmehr Kestenbergs Einfluss vielfältige Facetten hatte, dies zeigt eindrucksvoll Schenks Buchs. Zu Be-

ginn der Lektüre denkt man bisweilen, dass hier musikpädagogische Spezialliteratur vorliegt. Im Verlauf der Darstellung aber entpuppt sich das Buch als fesselnder Überblick über die Musikverhältnisse der Weimarer Republik, wenn auch weniger in werkgeschichtlicher als in sozialgeschichtlicher Akzentuierung. Das reich bebilderte und sorgfältig lektorierte und edierte Buch vermittelt gewissermaßen unterhalb der Großereignisse und großen Namen einen Eindruck von der Vielfalt der musikalischen Strömungen und (administrativen) Herausforderungen, räumt zudem mit manchen Klischees von den turbulenten 20er Jahren auf, die eben auch Krisenjahre waren. Insofern liegt ein Buch vor, dem man nur viele Leserinnen und Leser wünschen kann.

Ullrich Scheideler unterrichtet Musiktheorie in den musikwissenschaftlichen Studiengängen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Daneben hat er mehrere kritische Editionen von Werken des 18. bis 20. Jahrhunderts vorgelegt.

Michael Maul

J. S. Bach. „Wie wunderbar sind deine Werke!“



Berlin: Insel Verlag 2023, 201 S., Abb., Preis (D) 18,00 EUR. ISBN: 978-3-458-19510-8

Anlässlich des Leipziger Bach-Jubiläums „Bach 300“ im Jahr 2023 waren einige Neuerscheinungen rund um den berühmten Thomaskantor zu verzeichnen. Eine entspringt der Feder des Musikwissenschaftlers und Intendanten des Leipziger Bachfestes Michael Maul. Nun sollte man meinen, dass über Johann Sebastian Bach alles historisch Belegbare bereits hinlänglich gesagt und geschrieben worden ist. Michael Maul jedoch nähert sich dem Phänomen Bach aus einer sehr persönlichen Perspektive, immer fachlich fundiert, gespeist aus seinem enormen Wissen und gepaart mit subjektiver Begeisterung.

So widmet er sich ausschließlich den in der Leipziger Zeit entstandenen kirchenmusikalischen Werken Bachs. Als Kunstgriff lässt er in diese sachlichen Darstellungen Passagen direkter Ansprache an den Komponisten einfließen als eine Art einseitigen Briefwechsel. In diesen Absätzen lässt er vor allem biografische Details zu Wort kommen, die den Hintergrund für die jeweilige Werkentstehung bilden, aber eben auch die sehr persönliche Note des Autors einbringen.

Mit diesen abwechslungsreichen Stilmitteln nicht genug, ergänzt Maul die betrachteten Werke um Hörbeispiele in einer Spotify-Playlist mit 156 Titeln. Im Anhang findet sich zudem eine ausführliche Übersicht über Bachs geistliche Leipziger Kantanten, chronologisch gegliedert in die drei Kantaten-Jahrgänge 1723/24, 1724/25 sowie 1725–1727. Darüber hinaus gibt es ein Werkregister der erwähnten Werke nach BWV-Nummern, ein Literatur- sowie ein Namenverzeichnis. Die reichlich 200 Seiten bieten außerdem einige spannende Illustrationen mit Personenporträts, Textheften, Abdrucken einzelner Autografe und manches mehr.